

«Was das Leben erschwert, ist sein Schwebestand»

Elazar Benyoëtz Begegnung mit dem grossen religiösen Dichter und Meister der deutschen Sprache, der in Tel Aviv lebt

VON MAX DOHNER, WEINSBERG (D)

DAS IST EIN LOB der Kürze. Nein – es ist ein Lob für den «Saum der Ferne», um gleich eins der Worte aufzunehmen jenes Mannes, den wir in den letzten Tagen besuchten. Vor allem wird das ein Lob für beides: Kürze und die Ferne. Für die schwierigste Form der deutschen Sprache, den Aphorismus. Daran scheitern sie alle, die keine Meister der Sprache sind. Also wird das – ganz unumwunden – das Lob eines Meisters: Elazar Benyoëtz, der bedeutendste Vertreter dieses Genres in der Gegenwart.

Was ist ein Aphorismus? Ein Gedanke: kurz gefasst, weittragend. Also ein Anspruch an Geist und Ausdruck. «Ein guter Aphorismus ist von erschöpfender, ein schlechter von ermüdender Kürze», sagt Benyoëtz; ein Satz fürs Lehrbuch. Und daraus folgt: Man kann sprachlich geschliffener werden, wenn man Kürze übt, aber geistig noch nicht unbedingt dichter. Benyoëtz fügt hinzu: «Aphoristik ist Geistesart, nicht Zungenschlag.»

Zwischen Rang und Ruhm liegen manchmal Welten, bei Elazar Benyoëtz besonders unverdientermassen. Hierzulande ist er nahezu unbekannt, obwohl sich eine wachsende Zahl von Predigern seiner Worte bedienen. Anders in Deutschland, wo wir ihn trafen, im Lauf einer Lesereise, in Weinsberg, im Landkreis Heilbronn: 2011 hatte ihm die Stadt ihre höchste Auszeichnung zugesprochen, den Justinus-Kerner-Preis. Überhaupt ist Benyoëtz hoch dekoriert: mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis in Bayern, dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, dem Joseph-Breitbach-Preis in Mainz, dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst ... und trotzdem ein Mann «mit hohem Anspruch und geringem Ansehen»?

DARÜBER KANN DER MEISTER hinreissende Anekdoten erzählen und ohne den geringsten Anflug von Verbitterung auch lachen. Er weiss: Aphorismen schlägt man eventuell nach, reisst sie als Blatt vom Kalen-

«Wir verteidigen unsere Fehler ein Leben lang und müssten sie doch nur einmal bereuen.»

der, doch man liest kaum Aphorismen-Bücher. «Und dann dieser Autorename!» Benyo... was? Bis das ein Leser im Buchladen buchstabiert hat, ist der Geduldsfaden meist gerissen. Benyoëtz heisst: Sohn des Ratgebers. So könnte man sich das merken.

BENYOËTZ IST 1937 als Paul Koppel in Wiener Neustadt geboren. «Österreich», sagt er, «stand immer in meinen Papieren. Unverrückbar, nicht zu ändern, doch von welchem Gewicht?» Er war zweijährig, als seine Familie mit ihm floh, nach Tel Aviv, wo er heute lebt. Und in Jerusalem, wo Benyoëtz seine Arbeitsklausur hat. Er absolvierte eine Ausbildung zum Rabbiner – «Ich dachte bei mir, ein Diplom würde dem Untüchtigen nicht schaden» –, wollte aber nie etwas anderes, als Dichter werden.

Ab 1957 publizierte Benyoëtz auf Hebräisch, ab 1969 auf Deutsch. «Für mich war jenes Werk noch halb Hebräisch. Ein paar ernste Leute liessen mich allerdings glauben, es sei was dran. Ich nahm es nur als Gedanken. Ein Kunstwerk hatte ich mir gar nicht zugetraut. Ich habe Deutsch so ja nie gelernt. Ich war Bibliothekar. Man kann sich gar nicht vorstellen, welche Bücher man damals in Jerusalem und Tel Aviv finden konnte. Bald kannte ich die ganze deutsche Literatur, darin so vieles, das heute keiner mehr kennt. Mein Jerusalemdeutsch ist die Quintessenz dessen, was einst die deutsch-jüdische Literatur gewe-



«Unser Leben vergeht nicht, es verlässt uns.» Elazar Benyoëtz (76) zwischen den Rebhängen von Weinsberg.

MAD.

■ BIBLIOGRAPHIA JUDAICA: LEBENSLANG AUF DEN SPUREN, BIS ZUR GROSSEN SAMMLUNG

«Wie?», fragt der Dichter, «Sie kennen diese Namen nicht?» Eine gewisse Entgeisterung kann Elazar Benyoëtz nicht verhehlen: Zwei Generationen weiter sind viele dieser Namen bereits **entschwunden?** Und mit ihnen womöglich auch der Geist, für den sie standen? Der Name etwa von **Margarete Susman** (1872–1966), eine deutsche Essayistin und Poetin. Sie schrieb die erste Deutung des Werks von **Franz Kafka**, dazu Essays über Frauenliebe und die Stellung des Judentums in einer christlichen Welt. Susmans Kritiken, sagt Benyoëtz, «waren bedeutend für

Franz Rosenzweig (1886–1929) und **Ernst Bloch** (1885–1977), der ihr sein Buch über **Thomas Münzer** widmete.» Und entscheidend für Benyoëtz selber. Als er Margarete Susman in Zürich kennen lernte, wo sie damals lebte, «begann eine grosse Liebe. Sie war die Frau, die meine Grossmutter werden sollte. Das war mein Ahnenpass. Jetzt konnte ich nach Deutschland!» Immer auf der Suche nach verschollenen Schriften und vergrissenen Material, lernte Benyoëtz in Konstanz **Wilhelm von Scholz** (1874–1969) kennen: deutscher Schriftsteller,

Lyriker, Dramatiker, Schauspieler, Übersetzer, Schlossbesitzer – und Nationalsozialist. «Das war eine kalte Dusche», erzählt Benyoëtz: «Und jetzt wird es romanhaft, Sie werden enttäuscht sein. Scholz hatte Bände von nachgelassener Korrespondenz. «Schlagen Sie einen Ordner auf», sagte der Neunzigjährige zu mir, «wenn Sie darin einen Brief von **Samuel Lublinski** finden, gehört er Ihnen!» Benyoëtz fand nicht nur

einen Brief des Literaturhistorikers und Religionsphilosophen Lublinski (1868–1910), sondern auch einen von Margarete Susman. So rettete Benyoëtz zwei weitere Zeugnisse auf seiner lebenslangen Spurensuche. 1964 hatte er in Berlin die **Bibliographia Judaica** gegründet. Ein einzigartiges Archiv, das den Beitrag der Juden zur

deutschen Literatur dokumentiert und «all jenen Juden ihre Stimme zurückgibt, die zwischen 1750 bis etwa 1950 in deutscher Sprache geschrieben haben», wie es auf der Homepage heisst. Namen, Lebensdaten, Büchertitel – alles dem Vergessen **entwunden**. Aber, sagt Benyoëtz: «Was man an Menschen vernichtet, geht auch als Sprache verloren.» (MAD.)

Nebenstehend eine Auswahl von Elazar Benyoëtz' Werken: **«Scheinheilig»**, **«Sandkronen»**, **«Fraglicht»**, erschienen im Braumüller-Verlag, Wien.

sen ist. Noch getraute ich mich nicht nach Deutschland – das war tabu. Aber dann begann meine Schweizer Geschichte, die Geschichte meiner zweiten Heimat ...» (Erläuterungen dazu im nebenstehenden Artikel).

LÄNGST SIND WIR VOM TISCH aufgestanden, den der Kellner als für uns reserviert gemeldet hat, ohne dass irgendjemand sagen kann, wer das angeordnet haben könnte – es gesehen noch Zeichen und Wunder.

Auf der Terrasse des «Rappenhofs» nimmt Benyoëtz Platz in einer Schaukel, eigentlich nur für ein Foto am Abend. Aber wieder werden zwei «scheinheilige» Stunden daraus, die viele Sätze von Benyoëtz aufleuchten lassen. Einer steht im Titel: «Was das Leben erschwert, ist sein Schwebestand.» Unweigerlich denkt man da an den Romantitel von Milan Kundera: «Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins», vielleicht Ausdruck einer ähnlichen Empfindung? Nichts lässt sich festbinden: «Quellenwert», sagt Benyoëtz, «hat nur das Fließende.»

Selbstredend eignet sich keiner seiner Gedanken zu irgendeiner Form von Katechismus, geschweige

denn zur Dogmatik: «Im Widerstreit der Klänge bin ich eine Saite, keine Partei.» Das dient nicht zur Ordnung verzagter Schäfchen als Herde: «Es gibt eine seelsorgerliche Sprache, die nicht erbaulich und mit keiner Salbe gesalbt ist, und von dieser Sprache aus lässt sich das Jenseits erblicken.» Wenn irgendetwas rundweg, stärkt Benyoëtz den Zweifel: «Ein starker Glaube ist nötig, um alle seine Zweifel aufrechtzuerhalten. In Zweifel gezogen, dehnt sich der Glaube aus.»

KEIN ZWEIFEL: Benyoëtz ist ein religiöser Dichter. Doch täusche man sich nicht, er bietet keinesfalls eine Sicht aus einer geweihten Nische auf das Leben. Im Grunde blickt er durch die vielen Lebensschleier auf den Atem des Lebens: «Der weiteste Weg, die kürzeste Strecke: in sich gegangen.» Oder: «Jeder geht als Ursache herum und sucht nach Gründen für sein Dasein. Meiner Abwesenheit eingedenk, freue ich mich meines Daseins.» Denn: «Du bist nur eine Spur von

Welt, und doch geht sie mit dir zu Ende.» Das ist nur scheinbar niederschmetternd und doch kein billiger Trost, geht hier doch eine blosser Spur absolut einzigartig zu Ende, nichts mehr, nichts weniger. Ist sonst nichts zu wollen? «Ich kann nichts verändern», antwortet Benyoëtz, «aber alles anders machen.»

So geht es bei diesem Mann immer: Man weiss nicht, ob seine Sätze tief in unseren Geist leuchten, oder ob dieser Geist bereits in seinen Sätzen steckt, was weder bei uns noch bei ihm letztlich etwas «Eigenes» mehr wäre. Umso spannender ist es, seinen Überlegungen zu folgen. Oder zum Autobiografischen: «Wäre dein Leben das Leben, du sprächest nicht davon.» Zählt unsere Lebensspur nicht? «Unser Leben vergeht nicht», sagt Benyoëtz, «es verlässt uns.»

INZWISCHEN SENKT SICH der Abend entschlossen über das Land, die Luft ist frischer. Einerlei, wovon



«Die Welt ändert sich nicht, es ändern sich nur die Wünsche, sie zu verändern.»

wir ausgehen – wir stossen laufend neu ans Unerhörte. Unbesehen, ob das Gespräch manchmal auch Pragmatisches streift, unausweichliche Dinge erfolgreichen alltäglichen Bestehens. Nie wirklich fern aber rückt die Hauptfrage, dieser wohl allen vertraute Zweifel: Wäre der Mensch, ohne dann und wann ans Religiöse zu rühren, nicht verloren?

Wo lauert darin die Gefahr? «Fanatismus» –, sagt Benyoëtz, «Liebe auf der Schattenseite.» Wie viele Zeitungen werden aktuell nicht gefüllt, wie viele Talkrunden nicht besetzt mit dem Thema «religiöser Fanatismus!» Hat man da jemals einen solchen Satz vernommen? Benyoëtz bemerkt: «Die Banalisierung des Geistes findet auf einem immer höheren Niveau statt.» Und zur Liebe: «Jede Liebe ist kürzer als ihre Geschichte.» So lapidar das gesagt ist – dahinter kracht, mit unhörbarem Getöse, das ganze bürgerliche Ehegebälk zusammen.

Wir stehen auf, wunderbar heiter. Es ist kühl und still geworden. Warum hatten wir kein Interview geführt mit Elazar Benyoëtz? Aufgrund seines Aphorismus: «Das Gesprochene liegt nicht auf der Hand.»